Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 366. Dienstag den 21. Juli 1896. 90. Jahrgang.

Deutschland und die Pariser Weltausstellung.

* Wie der Telegraph bereits gemeldet hat, wird der „Köln. Ztg." aus Dänemark berichtet, hält man es dort in unterrichteten Kreisen für wahrscheinlich, daß der Kaiser von Rußland auf seiner Rundreise an den europäischen Höfen auch Paris berühren werde. Jedenfalls würde der Besuch eines russischen Zaren in dem republikanischen Paris für die Franzosen ein Pfand der Sympathie sein, wie es werthvoller nicht gedacht werden könnte. Wir bezweifeln daher auch, daß man in Berlin an zuständiger Stelle von dem Plane des Zaren etwas gewußt hat, als man sich entschloß, die Einladung zur Theilnahme an der Pariser Weltausstellung anzunehmen. Jedenfalls ist es ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß zur gleichen Zeit, in der das rheinische Blatt seine Meldung aus Dänemark veröffentlicht, in dem „Hamb. Corr." die folgende, zweifellos officiöse Kundgebung erscheint:

„In industriellen Kreisen wird hier und da die Befürchtung laut, daß die Reichsregierung, nachdem sie die Einladung zur Theilnahme an der Pariser Weltausstellung aus politischen Gründen angenommen habe, aus eben denselben Gründen die Industrie nöthigen könnte, möglichst vollständig in Paris auszustellen. Diese, von der einen oder anderen Seite künstlich genährte Beunruhigung beruht nach unseren, aus guten Quellen stammenden Informationen auf einem Mißverständniß. Deutschland hat die freundliche Einladung der französischen Regierung in diesem Sinne angenommen, vor allem weil eine ablehnende Antwort den Franzosen einen Vorwand geboten hätte, über das feindselige Verhalten Deutschlands Klage zu führen. Zugleich hat man denjenigen deutschen Industriellen, die in Paris ausstellen möchten, den Weg dahin offnen wollen; einen Zwang auf diejenigen auszuüben, die eine Betheiligung nicht wünschen, ist in keiner Weise beabsichtigt, wenn man auch, wie selbstverständlich, regierungsseitig den Wunsch hat, daß die deutsche Abtheilung der wirthschaftlichen Bedeutung unserer Industrie entspricht. Vollends grundlos aber sind die Andeutungen, als ob die Reichsregierung die Theilnahme an der Ausstellung zugesagt habe, weil sie sich davon einen wesentlichen Einfluß auf die Verbesserung der Beziehungen zu Frankreich verspreche. Wie gering bisher die Aussicht ist, die französische Nation mit dem durch den Frankfurter Frieden geschaffenen status quo auszusöhnen, darüber giebt sich Niemand einer Täuschung hin. Zweifellos giebt es in Frankreich weite Kreise, die für sich anders denken als die Revanchepolitiker. Aber öffentlich gegen diese anzutreten, haben auch sie nicht den Muth. Hat doch selbst der Herzog von Broglie kürzlich in einer sonst beachtenswerthen Kundgebung das Eingeständniß nicht unterdrücken können, der Fehler des Dreibundes sei der, daß er auch Elsaß-Lothringen umfasse! Und was die französische Regierung selbst betrifft, so genügt es, daran zu erinnern, daß sie bis zu den letzten Tagen die Interessen Frankreichs in Transvaal verleugnet hat in der Hoffnung, daß Deutschland sich dort compromittiren werde — wenn man sich in Paris nun freilich getäuscht hat!"

Hätte jene Stelle, von der diese Kundgebung ausgeht, von vornherein geglaubt, daß die Reichsregierung weder von der Theilnahme Deutschlands an der Pariser Ausstellung einen wesentlichen Einfluß auf die Verbesserung der Beziehungen zu Frankreich erwarte, noch einem mehr oder minder sanften Druck auf die deutschen Industriellen zur Beschickung der Ausstellung beabsichtige, so hätte sie — die Stelle — sicherlich schon früher ihre Stimme erhoben und dadurch zahlreiche Industrielle vor stiller Sorge und einige deutsche Blätter vor der Blamage bewahrt, überschwängliche politische Hoffnungen zur Schau zu tragen, welche die Regierung nicht theilt. Daß die Aufklärung über die nüchterne Auffassung der Reichsregierung und ihren Verzicht auf jeden Druck erst jetzt erfolgt, legt die Vermuthung sehr nahe, daß zwischen der Annahme der Einladung und der Aufklärung nicht nur ein Zeitraum, sondern auch ein ernüchterndes Ereigniß liegt, das mit der Reise des Zaren wenigstens im Zusammenhange steht.

Zu dem officiösen Hinweis auf die in weiten Kreisen Frankreichs herrschende Stimmung, die nur sehr geringe Hoffnung auf eine Aussöhnung unserer westlichen Nachbarn mit dem durch den Frankfurter Frieden geschaffenen status quo erweckt, kommt übrigens heute in den „Hamb. Nachr." noch ein anderer. In einem „Französische Revanchekundgebungen" überschriebenen Leitartikel weist nämlich das Organ des Fürsten Bismarck auf einen aus Buffang vom 8. d. Mts. datirten, „Un pèlerinage à la frontière" überschriebenen und „Un témoin" unterschriebenen Artikel hin, den der Pariser „Figaro" in seiner Nummer vom 11. d. Mts. veröffentlicht und zu dem die „Straßburger Post", die ihn in deutscher Uebersetzung abdruckte, bemerkte: „Wir haben, ehe wir von dem Artikel Notiz nahmen, mehrere Tage gewartet, um zu sehen, ob der Artikel dementirt werden würde. Das ist nicht geschehen. Die Darstellung des „témoin" ist also zuverlässig". Er erzählt, daß beim 19. französischen Jägerbataillon am 7. Juli folgender Bataillonsbefehl erging:

„Die Compagniechefs werden heute Nachmittag den Mannschaften über den Krieg von 1870 und dessen Folgen Vortrag halten. Sie werden ihnen die von Feinde eroberten und besetzten französischen Territorien Elsaß-Lothringen schildern; sie werden ihnen sagen, was die Provinzen Frankreich gegeben haben; sie werden ihre großen Leute zeichnen; sie werden die elsäßisch-französische Bewegung nach dem Kriege schildern, die Engagements in der Fremdenlegion; die Unterdrückung durch die Eroberer; sie werden ihnen schließlich das gegenwärtige Elsaß schildern, auch das zukünftige, wenn wir zu lange zögern. Morgen marschirt das Bataillon auf den Drumont. Militairische Pilgerfahrt an die Grenze! Aufsatz 5½ Uhr. Feldausrüstung!"

Am 8. setzt sich das Bataillon unter den Klängen des Marsches „De la Noël", des Befreiers, wie die Soldaten sagen, in Bewegung. Auf dem Drumont angekommen, findet man heftigen Wind und dichten Nebel vor, aber während die Compagnien sich in Colonnen formiren, das Gesicht gegen das Elsaß, zerreißt der Nebelschleier. Der Wind hört auf, die Sonne dringt durch die Wolken. Das Elsaß steigt aus dem Nebel auf. Man bemerkt seine Dörfer, Thäler, ihre Einwohner und am äußersten Horizonte die Berge der Schweiz. Das französische Banner flattert auf der Spitze des Drumont. Der Commandeur des Bataillons ergreift das Wort:

„Jäger! Das Schauspiel, das Ihr da vor Augen habt, ist beredter als irgend eine menschliche Stimme es sein könnte. Zu unseren Füßen breitet sich unsere verlorene Provinz aus. Ihr seht vor Euch auf unsere elsäßischen Brüder; eine Linie, nur eine einfache Linie trennt uns von ihnen und hindert uns, mit ihnen uns zu vereinen. Diese Linie, es ist uns verboten, sie zu überschreiten. Hinter ihr, um sie zu vertheidigen, steht eine Armee, die Armee, die uns geschlagen, besiegt hat. Man muß sich daran erinnern und man muß es nie vergessen. Aus jedem Unglück läßt sich eine große Lehre aus. Nach dem Unglück von 1870 hat man die Armee, die französische Armee, beschuldigt. Niemals ist die Armee heldenhafter gewesen. Sie hat davon Hunderte von Proben auf allen Schlachtfeldern gegeben. Sie war 10 mal so viel werth als die deutsche Armee. Man hat die französischen Generale beschuldigt. Auch sie haben Proben davon gegeben, was sie werth waren, in Italien und in der ganzen Welt. Sie haben auch später noch Proben ihrer Tüchtigkeit im Felde selbst gegeben. Nein, weder die Armee, noch ihre Führer werden von jener Anklage getroffen, aber die Nation selbst war schuldig. Die Nation hatte sich um die Dinge des Krieges nicht mehr gekümmert; die Nation hatte ihre Niederlage lange vorbereitet, indem sie sich in sträfliche Gleichgiltigkeit hüllte. Sie war eingeschlafen. Jäger! Ist das heute noch der Fall? Fragt Euer Gewissen, fragt Euer Herz! Ich weiß, was sie mir antworten werden. Schaut um Euch, seht, was wir gethan haben! Seht den Weg, den wir zurückgelegt haben, betrachtet die Arbeit, die wir geleistet haben. Ueberall in Frankreich hat man den Krieg vorbereitet, Niemand kümmert sich nicht darum. Alle haben dazu beigetragen mit ihren Personen und ihren Gütern. Die ganze Nation ist bewaffnet und zum Kriege vorbereitet. Indem man den Säbel schleift, macht man seine Spitze schärfer; indem man ihn härter macht, macht man ihn fester. Wir haben den französischen Säbel geschliffen, wir haben ihn gehärtet; das Volk hat gelernt, sich des Säbels zu bedienen; das französische Volk wird sich seiner bedienen. Jäger! Die Bajonette aufgepflanzt! Wir sind hierher gekommen unter den Tönen eines kriegerischen Marsches, des Marsches des Befreiers: den Befreier — hier seht Ihr ihn!"

Der Commandant zog seinen Degen und hob ihn in die Höhe: „Der Gewalt überlassen wir die Vertheidigung und Geltendmachung unserer Rechte. Der Säbel ist es, an den ich appellire. Säbel, heiliger Säbel, ich grüße dich! In dir, Säbel, grüße ich unsere Macht, in dir unsere Rechte zur gegenwärtigen Stunde. Säbel, ich grüße dich! Du, du bist es allein, zu dem wir unsere Zuflucht nehmen, du bist es allein, in den wir unser Vertrauen setzen, weil wir es verstanden haben, unsere Herzen zu erheben, unsere Muskeln zu stärken, unseren Muth auf den Krieg vorzubereiten und uns durch die Arbeit des Friedens im Kriege zu üben. Jäger! Unsere Stärke grüßt das Elsaß und ruft ihm zu: Auf Wiedersehen!

Portez les armes!
Présentez les armes!
La Marseillaise!"

Eine halbe Stunde Rast; dann ertönte der „Chant du départ" und mit dem „Marsche des Befreiers" geht es zurück.

Soweit der „témoin". Die „Hamb. Nachr." fügen seiner Darstellung das Folgende hinzu:

„Auch wir haben keinerlei Neigung, die Rede des französischen Commandeurs als solche seriös zu behandeln, ihre Bedeutung liegt aber darin, daß die meisten höheren Officiere der französischen Armee so denken und sprechen wie ihr Kamerad von den 19. Jägern; sie finden nur nicht immer einen schriftgewandten „témoin", der ihre Reden an den „Figaro" sendet und dadurch bekannt macht. Und die Leute, welche so angeredet und auf den „heiligen Säbel" und auf die „Gewalt" vereidigt werden, das sind, fährt die „Straßburger Post" sehr zutreffend dazu aus, die Leute der allgemeinen Wehrpflicht, das sind die Franzosen, welche, nachdem sie ihrer militairischen Dienstpflicht genügt haben, wieder in die Reihen der Bürgerschaft zurücktreten und die chauvinistischen Ideen, die man ihnen eingepflanzt, in ihren Kreisen weiter verbreiten. Allerdings steht dieser chauvinistischen Stimmung die Stimmung von Millionen ruhiger Leute gegenüber, welche aufrichtig den Frieden wünschen und an den „heiligen Säbel" nicht glauben. Nur schade, daß in erregten Zeiten, wie sie jenseits der Vogesen jeder kleine Zwischenfall hervorrufen kann, in Frankreich nicht die Mehrzahl der ruhigen und friedliebenden Leute den Ton angiebt, sondern die Minderheit der Stürmer und Dränger! Alles das giebt uns immer und immer wieder die Lehre: Toujours en vedette!"

Daß der Besuch des Zaren in Paris kein „kleiner Zwischenfall" sein wird, brauch nicht gesagt zu werden, und ebensowenig, daß ein solcher Zwischenfall der „Minderheit der Stürmer und Dränger" auf Jahre hinaus das Uebergewicht über die „Mehrzahl der ruhigen und friedliebenden Leute" geben kann. Das muß nicht sein, denn es können auch andere Zwischenfälle eintreten, welche die „Stürmer und Dränger" kleinlaut machen. Aber ob das Eine oder das Andere geschieht, kann erst die Zukunft herausstellen. Unsere Industriellen werden daher vorsichtig und zugleich patriotisch handeln, wenn sie mit ihrer etwaigen Anmeldung zur Beschickung der Ausstellung sich nicht beeilen. Einen Druck brauchen sie nicht zu besorgen, am wenigsten vor der Rückkehr des Zaren aus Paris nach seinem Reiche.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 20. Juli. Die Bemängelung des Dreibundes und der Dreibundspolitik, so weit sie sich auf die Betheiligung Italiens an diesem Friedensbunde bezieht, war bisher den Franzosen und den italienischen Franzosenfreunden überlassen. In Deutschland sind die Allerwelts-Kritiker längst verstummt, welche dem Fürsten Bismarck die Schöpfung des Dreibundes als ein politisches Capitalverbrechen anrechneten. Die anderthalb Jahrzehnte europäischen Friedens, die der Bund ermöglicht hat, sprechen doch eine zu laute Sprache, als daß die Commentatoren der Welt-

Feuilleton.

Robert Burns.

Zum Gedächtniß seines Sterbetages, 21. Juli 1796.
Von H. Herdrom.

(Nachdruck auch im Einzelnen verboten.)

An der schmalsten Stelle Großbritanniens, wo in zwei tief eingreifenden Fjorden Nordsee und Ocean einander fast die Hand reichen, liegt das Centrum des ehemaligen Königreichs der Stuarts, das weite volkreiche, mit Kohlenfeldern und Eisengruben gesegnete schottische Niederland. Hier erblickten die beiden größten Dichter des Landes, die begeistertsten Sänger altschottischer Herrlichkeit, das Licht der Welt: Robert Burns und Walter Scott. Bezeichnend ist der Ort, wo jedem von ihnen die Wiege bereitet stand, symbolisch für ihr Leben wie für ihr Dichten. Scott's Elternhaus stand in Edinburg, Schottlands Lieblingsstadt, deren stolze Königsburg vom steilem Felsenriffen nach den endlosen, öden, caledonischen Hochlanden hinüberschaut, der Heimath Ossians und Fingals, aus denen auf ihres Königs Ruf die tapfern Bergschotten in Plaid und Tartanhosen so oft wie ein unbezwinglicher Felsenstrom hervorbrachen. Hier, wo alles von Glanz und Heldenthum vergangener Tage spricht, wuchs Walter Scott zum größten und glänzendsten Epiker Schottlands heran.

Am entgegengesetzten Ende des Niederlands liegt die schöne Grafschaft Ayr, arm an großen Städten, aber schon ein Stück der anmuthigen schottischen Hügellande, die sich vom Niederland südwärts bis zur englischen Grenze erstrecken. Ein ewiger Wechsel ragender Berghöhen und breiter Thalebenen, smaragdgrüner Wiesen und goldener Haferfelder, weißschimmernder Birkenwäldchen und nebelbedeckter Moore, sanft murmelnder Bäche und rauschender Meereswogen verleiht der Gegend einen poetischen Schimmer. Hier stand die baufällige Hütte, in der Robert Burns geboren wurde, schon in ihrem Aussehen das in ihr hausende bekannte englische Pächterelend documentirend. Wenige Tage nach seiner Geburt (25. Januar 1759) riß ein Orkan das Häuschen zu Boden: ein Ereigniß, in dem Burns selbst später die Vorbedeutung eines stürmereichen Lebens sah. Doch saß schon an seiner Wiege die Muse des schottischen Volksliedes, verkörpert im eigenen liebreichen Mütterchen, und sang ihm ihre lieblichen Weisen ins Herz hinein, und zahllose Märchen und Sagen raunte dem frischen, wissensdurstigen Bürschchen der alten Jeany Wilson zahnloser Mund zu. Da mochte es wirklich wohl manchmal von Nöthen sein, daß der strenge und in all' seiner Armuth selbstbewußte und charaktervolle Vater der übersprudelnden Phantasie und Begeisterung die nüchternen Forderungen des Alltagslebens gebieterisch entgegenstellte. Er gewöhnte seinen Aeltesten an harte Arbeit, an Pflügen, Säen und Schneiden; aber er ließ auch den Geist nicht verkümmern; was er seiner Armuth abdarbte, wurde für Privatunterricht des Sohnes verwandt. Vor Allem aber — was Burns ihm später so hoch anrechnete — versuchte er, schon dem Knaben freie und mannhafte Gesinnung einzuflößen. Mein Vater — so sang dieser einmal —

Mein Vater war ein Bauersmann
Dort an des Carricks Strande;
Er zog mich treu und sorgsam auf
Trotz seinem niedern Stande.
Er sprach: Sei mannhaft allerwärts,
Wie schlecht Dir's geh' auf Erden,
Denn ohne wackeres Männerherz
Kann aus dem Mann nichts werden.

Die Geschichte der schottischen Helden Wallace, Pope und Shakespeare, ja selbst englische Philosophen wie Bayle und Locke führte ihm das Geschick früh in die Hände, und aus ihnen sog sein reger Geist noch mehr Nahrung als aus dem schulgerechten Unterricht. Und nun erhoben sich auch die Zwillingssterne der Liebe und der Poesie, die einzigen, die seinem Lebensgange geleuchtet, über den Horizont seines bisher in ländlicher Einsamkeit verstrichenen Daseins. Sie war eine kleine, süße, muntere Dirne und half dem Fünfzehnjährigen bei der Erntearbeit, die sie mit helltönendem Gesange begleitete. Ihrer Lieblingsmelodie lag als Text ein Lied unter, das ein benachbarter Landjunker auf eine von seines Vaters Mägden, die er liebte, gedichtet haben sollte. Nun konnte zwar jener junge Edelmann Schafe salben und, da sein Vater in den Moorlanden lebte, auch Torf stechen, hatte aber sonst vor Burns keinerlei Kenntnisse voraus und deshalb dichtete dieser seiner Gefährtin flugs einen neuen Text; natürlich war es nicht Apoll allein, der ihn dazu begeisterte. Den schönen Volksmelodien seiner Heimath neue Gewänder in kunstlosen Gedichten zu geben, ward ihm bald ebenso zur lieben Gewohnheit, wie die Benutzung volksthümlicher Motive zu seinen Liedern, so daß wir, wie z. B. bei Goethe's Haidenröslein, oft nicht entscheiden können, ob eins seiner Lieder ein wirkliches, ihm nur zugeschriebenes Volkslied oder ein den Geist der Volkslieder athmendes Kunstlied ist.

Im neunzehnten Lebensjahre bot sich ihm eine Gelegenheit, durch ernsthaftes Studium vielleicht eine höhere gesellschaftliche Stellung zu erreichen. Er besuchte die Schule von Kirkoswald, einem Städtchen an der Meeresküste, um sich hier hauptsächlich der Mathematik zu widmen; aber nur kurze Zeit. Dann warfen ihn Liebe und Leichtsinn aus der Bahn, und er hat späterhin die ehrbare und streng logische Wissenschaft nur noch zu losen poetischen Scherzen benutzt, wie wenn er mit Hilfe der Hypotenuse und der beiden Katheten zu beweisen suchte.

Daß unsterblich die Maid Caledonia sei.

Im Jahre 1784 starb sein Vater an der Abzehrung, eben als der Executor mit Pfändung drohte, und nun fiel ihm, als dem Aeltesten, die Pflicht zu, für die Familie zu sorgen. Er übernahm mit seinem Bruder Gilbert eine Pachtung bei dem Städtchen Mauchline, dessen Mägdlein er so oft mit Scherz und Humor besungen hat; doch so sehr die Brüder sich auch abmühten, mehrere Mißernten ließen sie nicht auf einen grünen Zweig kommen. In diese Zeit läuternden Mißgeschicks fällt die erste große Leidenschaft, die nach vielen leichten Liebesabenteuern sein flatterhaftes Herz berührte. Er lernte Mary Campbell, die Tochter eines Landmannes, welche als Milchmädchen auf dem benachbarten Schlosse Montgomery diente, kennen; ihre Lieblichkeit, ihr feines, zartempfindendes Herz fesselten ihn so, daß er sie zum Lebensbunde aufforderte. Nach schottischer Sitte verlobten sie sich, indem sie ihre Arme in das rinnende Wasser tauchten und dann den Treueid auf die erhobene Bibel schwuren. Um die Einwilligung ihrer Verwandten im Hochlande zu erhalten, verließ sie ihn auf kurze Zeit und — kam nie wieder. Der Tod raffte sie daheim nach kurzem Krankenlager hin. Nie hat Burns seine Hochland-Mary vergessen; die schönsten und innigsten seiner Liebeslieder sind ihr zum Preise oder zum Andenken gedichtet, und übermächtig quoll die Erinnerung empor, so oft ihr Todestag wiederkehrte. „An Mary im Himmel", ein Lied an solchem Tage gedichtet, zeigt, wie tief ihn diese Wunde traf.

Und dennoch — so wunderbar ist das Menschenherz — sehen wir ihn schon bald darauf zu neuem Bunde bereit; diesmal war eine der Schönen von Mauchline, Jean Armour, sein „Kronbiamant". Da jedoch der streng calvinistische Vater von einer Verbindung seiner Tochter mit dem als Freidenker verrufenen Liebhaber nichts wissen wollte, schritten die Liebenden zu heimlicher Ehe, zu der nach dem Brauche des schottischen Landvolkes nichts als die schriftliche Einwilligung des Bräutigams erforderlich war. Das erhöhte den Zorn des rachsüchtigen Alten, der Burns nun seine rechtmäßige Gattin mit Gewalt entzog und ihn durch unausgesetzte Verfolgungen zur Verzweiflung brachte. Schon stand er auf dem Sprunge über den Ocean zu gehen und eine ihm von Freunden angebotene Stellung als Plantagenaufseher in Jamaica anzunehmen, als ein Lichtblitz des Glückes, so ziemlich der einzige in seinem Leben, ihn zurückhielt: eine Sammlung von Gedichten, die er in Edinburg auf Subscription hatte drucken lassen, war mit Begeisterung aufgenommen und hatte sogar einen für Burns' Verhältnisse bedeutenden Reinertrag gebracht. Hierdurch aufgerichtet, begab er sich nach der Hauptstadt Schottlands, deren Gesellschaft ihn als einen Ebenbürtigen aufnahm und ehrte. An dem Grafen James von Glencairn, dessen frühen Tod er in einer ergreifenden „Klage" beweint hat, gewann er einen edlen Freund und Beschützer, der sein Möglichstes that, den weiteren Lebenspfad des schwer Geprüften zu ebnen. Nach etwa einjährigem Aufenthalt kehrte Burns, der Stadtluft müde, in die Heimath zurück, um mit seinen Ersparnissen ein kleines Gut zu pachten und seine Johanna heimzuführen, die ihm inzwischen Zwillinge geboren, und die der Vater dem gefeierten Dichter nun nicht länger vorzuenthalten wagte.

Aber Gelderwerben und das Erworbene zusammenhalten war nun einmal nicht Sache dessen, der sich keinem Dürftigen versagen, der keinem Zirkel lustiger Gesellen entschlossen den Rücken drehen konnte. Der Sänger der Ballade vom „Hans Gerstenkorn" (John Barleycorn), einer Perle von Humor, der „laute lustige Willie", dem das Herz angesichts des vollen Fäßchens überging —

O gut Bier kommt, nun geht es los!
Für Bier verkauf' ich meine Hos',
Verkauf' die Hos', verleg' die Schuh',
Gut Bier giebt meiner Seelen Ruh! —

er, der das Elend und die Freuden der „Unterbten" so wunderbar treu und lebendig zu schildern wußte, er war auch bald selbst der alte Proletarier wieder mit dem jungen goldenen Herzen. Der Graf von Glencairn verschaffte ihm einen Posten als Steueraufseher, eine Stelle, die wenig Gehalt, viel umherschweifendes Leben mit sich brachte und Burns Neigungen natürlich so wenig wie möglich zusagte. Doch brachte er es fertig, sich selbst aufs Glücklichste als den „Mann von der Steuer" zu verspotten, mit dem der Teufel zum Entzücken des ganzen Städtchens davontanzt. Von nun an ging's äußerlich nur noch abwärts mit ihm. Das ungeregelte Leben, der häufige Genuß geistiger Getränke, der wiederholte Schmerz um den Tod ihm theurer Personen, des Grafen James, seiner Lieblingstochter Bessie, untergruben seine Gesundheit und warfen ihn im Dumfries, wohin er mehrere Jahre zuvor übergesiedelt war, auf das Sterbelager, von dem sich sein unsterblicher Geist zu jenen Höhen empor schwang, die er sein ganzes Leben lang zu erklimmen heiß bemüht gewesen war. Er ist nur 38 Jahre alt geworden; aber in dieser kurzen Spanne Zeit ist es ihm gelungen, das Füllhorn der Poesie bis auf den Grund auszuleeren. Keine Saite des menschlichen Herzens und kein Verhältniß des menschlichen Lebens, die er nicht berührt und mit dem Zauberstabe der Dichtkunst in Gold verwandelt hätte. Voll großartiger Begeisterung sind seine Vaterlandslieder, voll demokratischen Stolzes sein „Trotz allem" und „Zufrieden mit wenig", voll einfacher, rührender Schönheit seine Lieder zum Preise der Natur; nirgends etwas Kaltes, Gemachtes, Nichtgefühltes, überall reine, edle Natürlichkeit und Schönheit. Deutschland verdankt dem großen Schotten viel, und unter unsern Dichtern lebt ihm manch brüderlich verwandter Geist. Darum haben unsere Componisten auch stets mit Vorliebe zu Burn's gegriffen. Schumann und Kücken gaben seinem „Mein Herz ist im Hochland" neue Melodien; in Mendelssohn's Zwiegesang klingt sein „O säh ich auf der Heide dort" durch alle Welttheile, und in den „Myrthen" hat Schumann vor Allem seine Hochlandlieder (Hochländers Abschied, Hochländerwittwe, Hochländisches Wiegenlied), ferner die reizenden Gegenstücke „Jemand" und „Niemand" (Mein Herz ist betrübt, und: Ich hab' mein Weib und theil es, traun, mit Niemand), nebst manchen anderen Perlen meisterhaft gesungen. Auch deshalb haben wir Deutsche wohl die Pflicht, des Dichters an seinem Todestage dankbar zu gedenken.

SLUB
Wir führen Wissen.